

Wahrheit, das Wahrscheinliche aller Wirklichkeit erkennt“, so nach M. Müller, zit. von P. 249). P. sieht als letzte Richtung in dieser Schule also die „Transposition von Thomas auf Hegel“. Unter dieser Rücksicht werden von P. noch J. B. Lotz, K. Rahner und G. Siewerth unter die Lupe genommen. Weiter gefaßt, geht es also um folgende Kontroversen (250): die philosophische Kontroverse zwischen einem schwebenden Dynamismus der Existenz und einer schwebenden Idealität der reinen Wesenheiten; die theologische Kontroverse zwischen einer Theologie der personalen Geschichte und einer Theologie der pneumatischen Gnosis; und schließlich die religiös praktische Kontroverse zwischen einer mystischen Aszese der Ausprägung des persönlichen Wertbildes und einer asketischen Mystik der kultischen Initiation. In all diesen Kontroversen sieht P. eine neue und schärfere Form des alten Gegensatzes zwischen Thomismus und Skotismus, zwischen alexandrinischer und antiochenischer Schule und schließlich zwischen östlichem Denken, „das verabsolutiert zu einem supranaturalistischen Theopanismus wird, und westlichem, das verabsolutiert in einen naturalistischen Pantheismus ausschlägt“ (251). All diesen Kontroversen gegenüber hat also die Stunde der Analogia Entis, wie sie P. genial ausgearbeitet hat, neu geschlagen. Die Analogia entis lehren allerdings auch die genannten katholischen Autoren, die P. der Kritik unterzieht; offenbar sind sie aber nicht der Meinung, daß ihr Herausarbeiten der Ähnlichkeit von Mensch und Gott eine Leugnung der Analogie impliziert, wie es P. in seinen (in ihrer Kürze nicht leicht verständlichen) Bemerkungen anzunehmen scheint.

Zum Schluß wird man auch H. Urs v. Balthasar danken müssen, daß er das Werk P.s in so vorbildlicher Weise neu dargeboten hat. Vielleicht ist es möglich, in weiteren Bänden, die noch erscheinen sollen, die wichtigen Arbeiten „Geheimnis Kierkegaards“ (1929) und „Karmel“ (1932) aufzunehmen. Auch die beiden Bände „Ringen der Gegenwart“ (1929) enthalten Gültiges und Bedeutendes für die Gegenwart.

A. H a a s, S. J.

Schmidt, Werner H., *Die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift. Zur Überlieferungsgeschichte von Genesis 1, 1—2, 4a* (WMANT, 17). Gr. 8^o (204 S.) Neukirchen-Vluyn 1964, Neukirchener Verlag. 19.50 DM; Ln. 23,50 DM.

Die textlichen und inhaltlichen Spannungen in Gen 1 (= Gen 1, 1—2, 4a) sind bekannt. Eine Unzahl kleinerer oder größerer Arbeiten zu Einzelversen oder Einzelproblemen tragen ihr gutes Teil zu deren Lösung bei, können aber oft nicht recht überzeugen, weil sie einen partikulären Aspekt zu einseitig hochspielen. Man nimmt deshalb mit besonderem Interesse die Habilitationsschrift von Sch. zur Hand, die in einem neuen Ansatz ausdrücklich das Ganze des biblischen Schöpfungsberichts in seinem literarischen und vorliterarischen Werden zu erhellen versucht.

Die textlichen Probleme von Gen 1 lassen sich, wie Sch. anhand der Forschungsgeschichte zeigt (9—20), durch literarkritische Scheidung nicht bewältigen. Es muß daher versucht werden, durch überlieferungsgeschichtliche Analyse einiges über die Traditionsschichtung des Textes zu ermitteln (19). Handelt es sich bei dieser Schichtung um einen echten überlieferungsgeschichtlichen Vorgang, bei dem Älteres durch jüngerer interpretiert wird, so müssen dabei zugleich die in die Einfaltung des Textes investierten geistigen Ideen zutage treten (20).

Um diese verheißungsvolle Aufgabe zu lösen, muß man als Ausgangs- und Orientierungspunkt zunächst die Traditionen über Welterschöpfung im Alten Orient und in Israel überhaupt in den Blick bekommen (Vorgeschichte des Stoffes [21—48]). Neben den vielbehandelten mythologischen Kosmogonien, bei denen sich Sch. mit Recht darauf beschränkt, nächste Parallelen zu Gen 1 kurz zusammenzustellen (nur Einzelparallelen sind zu finden, keine wirklich entsprechende Gesamtdarstellung der Schöpfung), sind hier die hymnisch-weiseitlichen Texte innerhalb und außerhalb des AT wichtig, die Aufzählungen von Schöpfungswerken bringen. Auch diese werden sehr kurz geboten, für das atl. Material oft zu kurz und ungenau, wie mir scheint. So ist z. B. für Ps 136, 5—7 als Aufeinanderfolge von Schöpfungswerken „Himmel, Erde, Meer, große Lichter“ unzutreffend (40), da „Meer“ (richtiger: Wasser) nur indirekt und als der Erde vorgegeben genannt wird. Ähnlich ist für Ps 135, 6—7 „Himmel, Erde, Meer, Urmeere, Wolken, Blitze, Regen, Wind“ als einfache Reihung von Werken Gottes bedenklich und irreführend.

Denn die ersten vier Worte wollen nicht Schöpfungswerke Gottes nennen, sondern den Bereich oder Raum umschreiben, in dem Gott „tut, was er will“. Auch die Aussage über „Regen“ ist fraglich. Als Objekt des Handelns Gottes bleiben nur Wolken, Blitz, Sturm, und im ganzen ist der Text nur kosmologisch, nicht kosmogonisch brauchbar.

Das sind gewiß unbedeutende Einzelheiten. Wichtiger ist, daß in anderen Texten die Reihenfolge der genannten Werke wenig über die gesuchten älteren Traditionen aussagt, weil sie ganz wesentlich von der besonderen Aussagetendenz des Verfassers bestimmt ist. Diese müßte also zuerst genau untersucht und auf ihre Auswirkungen auf die Auswahl und Anordnung der etwa genannten Schöpfungswerke überprüft werden, ehe man fragen kann, welche „Schöpfungstraditionen“ hier greifbar werden. Das gilt z. B. in sehr weitem Maß für Ps 8 und Ps 104, aber auch für Job 38. Grundsätzlich müßte also an diese Vergleichstexte genau die gleiche Überlieferungsgeschichtliche Frage gestellt werden, wie Sch. sie an Gen 1 stellt, um brauchbare Auskunft über ältere hymnisch-weiseitliche Schöpfungstraditionen und Vergleichsmaterial für Gen 1 zu gewinnen. Das ist freilich eine Aufgabe, die den Rahmen des Vorhabens von Sch. weit überschreitet. Aber man muß sie sehen, um den Wert oder Unwert der von Sch. hier angeführten Reihen für einen Vergleich mit Gen 1 und für evtl. auf sie sich stützende Argumente zu erkennen. Immerhin ist es sehr verdienstvoll, neben den vielbemühten Kosmogonien des Orients nachdrücklich auf diesen hymnisch-weiseitlichen Traditionsbereich hingewiesen zu haben, wobei Sch. die geistige Nähe von Hymnus und Weisheit richtig betont (47). Diese ist nach meiner Auffassung sogar noch größer, als Sch. sie sieht, da es kaum noch berechtigt ist, die ältere Naturweisheit Israels nur von der „Listenweisheit“ her zu betrachten und zu begrenzen.

Das sind freilich für Sch. alles nur Vorfragen und Bereitstellung von Vergleichsmaterial für den Herkunftsbereich der Tradition von Gen 1. Das absolute Kernstück der Arbeit bildet die Analyse des Textes von Gen 1 selbst. Sie wird in sehr umfassender und methodisch sauberer Arbeit vorgelegt (49—159). Dabei ist der Weg, der vom jetzigen Text zu evtl. vorausliegenden Traditionen führt, in seinen wichtigsten Etappen durch anerkannte Forschungsergebnisse vorgezeichnet: Zunächst ist das ganze Formelwerk abzuheben und nach seinem Sinn zu befragen (49—73), dann ist der im großen ganzen parallellaufende Wortbericht und Tatbericht in seinem gegenseitigen Verhältnis zu erörtern und zugleich zu prüfen, ob und wo sich eine ältere Gestalt eines Schöpfungsberichts abzeichnet, die als Ausgangspunkt weiterer Bearbeitung angesehen werden kann (74—159).

Was in Gen 1 zum formelhaften Rahmenwerk gehört, ist bekannt. In der textkritischen Frage gibt Sch. durchweg der volleren Gestalt der LXX den Vorzug (V. 6. 8. 9. 20). Meines Erachtens zu Recht. Gewiß ist für das Minus beim TM nicht immer leicht ein sachlicher Grund anzugeben. Aber nicht jeder Textausfall bedarf eines solchen, und die doktrinäre Energie der Priesterschrift spricht sicher für den konsequenteren Formelbestand der LXX. Der Segen (V. 22. 28) wird abweichend von manchen anderen Autoren nicht zum Formelgut gerechnet, mit gutem Grund. Daß er V. 22 den Formaufbau störe, weil nach der Billigungsformel kein „Werk“ mehr folgen könne (51, Anm. 4), ist kaum richtig. Gewiß schließt die Billigungsformel wesentlich ein Schöpfungswerk (wie auch das Ganze) ab. Aber die Ordnung in V. 21—22 bezeugt gerade, daß in der Sicht des Autors der Segen der fertigen Schöpfung appliziert wird, also eher zum erhaltenden als zum schaffenden Werk Gottes gehört, wenn man mit Sch. festhält, daß der Autor von Gen 1 sich dieser Unterscheidung durchaus bewußt ist (183—185). Freilich ist diese Unterscheidung etwas problematisch, wie Sch. richtig sieht (185). Werden doch die erhaltenden Akte durchaus dem der Ruhe Gottes vorangehenden Schöpferhandeln Gottes eingeordnet und ist vor allem die Zuweisung von Nahrung in V. 29—30 ganz in die typische Form eines Schöpfungswortes gebracht.

Schwieriger und ertragreicher als die Behandlung des Formelrahmens ist die Diskussion von Wortbericht und Tatbericht. Im heutigen Text hat der Tatbericht den Charakter einer entfaltenden Beschreibung des Vollzugs des Schöpfungswortes. Waren beide ursprünglich voneinander getrennt? Die dazwischen geschobene Vollzugsformel (und es geschah so) schließt zwar charakteristisch den Wortbericht ab

wie die Billigungsformel (gut) den Tatbericht, hat aber doch eine andere Funktion als diese und schließt die originale Zusammengehörigkeit beider Berichte nicht aus. Denn eine solche eingeschobene Formel findet sich auch außerhalb Gen 1 in ähnlichen Wort und Tat umfassenden literarischen Gebilden, die sicher einheitlich sind (Ri 6, 36—40; 2 Kg 7, 20; vielleicht wären auch Ex 7, 12—13 und ähnliche Texte zu nennen gewesen). Freilich bleibt bestehen, daß die Vollzugsformel typisch für einen Wortbericht ist und ihn oft allein abschließt. Ebenso und vielleicht noch stärker gehört die Billigungsformel original zu einem Tatbericht (bei der Frage nach dem Sitz im Leben der Formel vermißt man S. 62 den vielleicht besten Beleg: Is 41, 7). Für den zuverlässigen Nachweis, daß Wort- und Tatbericht nicht ursprünglich zusammengehören und zusammen entstanden sind, bedarf es also weiterer und subtilerer Argumente, die zugleich Aufschluß geben, wo die ältere Tradition zu fassen ist. Dafür wird jedes einzelne Schöpfungswerk von Sch. genau analysiert (ebenso die Einleitung Gen 1, 1—2 und der Schluß Gen 2, 1—3). Dabei gehen seine Ausführungen vielfach weit über die Überlieferungsgeschichtliche Fragestellung hinaus und geben einen umfassenden inhaltlichen Kommentar zu den einzelnen Perikopen, der umfangreiche Literatur verarbeitet und mit vielen Exkursen bereichert ist.

Der jeweilige Ertrag für seine eigentliche Frage kann hier nicht umschrieben werden. Nur ein paar allgemeinere Aspekte seien genannt. Der Wortbericht zeigt vielfach eine gestrafftere und mehr doktrinäre Sprache, scheint deshalb eher vom Tatbericht abgeleitet und im ganzen jünger zu sein (tatsächlich läßt er sich überhaupt schwerlich als vor und ohne seinen Formelrahmen existierend vorstellen). Auch der Tatbericht zeigt im einzelnen manche Überarbeitungen durch P, die im Lichte der sonstigen Traditionen im AO und AT und der priesterschriftlichen Sprache und Lehrtendenz zu erkennen und abzuheben sind. Dadurch lassen sich für die einzelnen Werke mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit ältere Tatberichte erstellen, die sich zu einem sinnvollen Ganzen zusammenfügen, das alle wesentlichen Fakten der jetzigen Schöpfungsgeschichte enthält (der Text wird S. 161 im Zusammenhang geboten). Damit ist „das jeweils älteste, noch mit einiger Sicherheit erkennbare Stadium in einem langen Überlieferungsprozeß“ erreicht (161). Dieser Text ist kein echter „Urtext“, sondern zeigt schon Spuren von Bearbeitungen; aber was dahinter lag, ist nicht mehr zu fassen als Vorform des jetzigen Textes. Sicher aber ist, daß der so erstellte Traditionstext Ausgangspunkt von Um- und Neugestaltungen geworden ist, deren zeitliche Folge nur noch vermutet werden kann (163 f.): Jüngster Zuwachs 2, 4a und vielleicht 1, 29—30. Davor letzte größere Phase: Tageszählung mit Sabbat in 2, 2—3. Vorher wohl als tiefste Umformung der Wortbericht, der nie ein Eigendasein führte, wohl mit Vollzugsformel. Ob die Billigungsformel zugleich eingebaut und wann der Segen beigefügt ist, wird offengelassen.

Nach dieser Darstellung des Hauptergebnisses befaßt sich der letzte Teil der Arbeit noch mit den treibenden Kräften dieses Überlieferungsprozesses, bzw. der „Interpretation“ der jeweils vorgegebenen Traditionsstufe (164—191). Überschriften wie „das Verbum bara, Ordnungsdenken, Schöpfung durch das Wort, Mythos und Chaos, Schöpfung und Geschichte, Stellung des Menschen“ verraten, daß hier wichtige Beiträge zur Theologie der priesterschriftlichen Schöpfungsgeschichte beigeuert werden, die auf dem Fundament einer sorgfältigen Überlieferungsgeschichtlichen Analyse ein ganz neues Profil gewinnen. Daß Sch. seine Überlieferungsgeschichtliche Arbeit bis zu diesem theologischen und geistesgeschichtlichen Ertrag weitergeführt hat, macht sie besonders wertvoll und exemplarisch und sichert ihr ein Interesse über die engeren Fachkreise hinaus.

Dennoch bleibt die Aufgabe, auf einiges kritisch einzugehen. Wenn ich das „jeweils älteste“ Stadium (s. o.) richtig verstehe, bietet der als älteste erreichbare Form S. 161 vorgelegte Text in seinen verschiedenen Teilen verschiedene Stadien der Bearbeitung. Was garantiert dann, daß dieser Text einmal zu einem bestimmten Zeitpunkt als eine ganze und geschlossene Schöpfungserzählung existiert hat? Handelt es sich nicht lediglich um Einzelelemente der Tradition, die wir nicht anders als in je verschieden starker Prägung durch P, die nicht mehr abzulösen ist (z. B. Verb habdil [vgl. 160]), fassen können und die P als einzelne bei der Auf-

füllung seines als Einheit entworfenen Wortberichtes aufgenommen und so oder so bearbeitet hat? Gewiß ist Tatschöpfung die ältere Vorstellung, und der Tatbericht enthält das ältere Material, aber als geschlossener Schöpfungsbericht wäre dann der Wortbericht das Ältere oder wenigstens das Primäre. Zu diesem Ergebnis kommt der Erfurter Exeget *Hans Lubsczick* in einem mit dem Verf. fast gleichzeitigen Studium dieser Probleme (vgl. Wortschöpfung und Tatschöpfung. Zur Entwicklung der priesterlichen Schöpfungslehre in Gen 1, 1—2, 4a, in: *Bibel und Leben* 6 [1965] 191—208). Gewiß spricht die stilistische Uniformität des „Traditionsberichts“ von Sch. für einen einheitlichen Bericht („und Gott machte“ — „und Gott trennte“ — „und Gott ruhte“). Aber daß an zwei Stellen gerade das Handeln Gottes nicht genannt wird (vgl. Gen 1, Tatberichte 3. Tag), ist in einem kurzen reinen Tatbericht verdächtig. Daß hier von Sch. zur Legitimierung der „Fremdausführung“ die Eigenkraft des Wassers und der „Mutter Erde“ als Traditionselement herangeholt wird, hebt den Verdacht nicht ganz auf. Tatsächlich werden diese beiden Vorgänge (Sammeln des Wassers und Wachsen der Pflanzen) erst und nur durch den Wortbericht mit dem Schöpfergott in Bezug gesetzt, d. h. organische Bestandteile eines Schöpfungsberichts. Sollte ein alter Bericht, der nur die Tat Gottes feierte, an diesen beiden Stellen das „Tun“ Gottes verschwiegen haben?

Diese Überlegungen sind noch in anderer Hinsicht wichtig. Sind die Aussagen über Wasser und Pflanzen in diesem alten Traditionsbericht keine echten Schöpfungsaussagen, so gehen hier die wirklichen Schöpfungsaussagen von der Himmelfeste sofort über zu den Himmelskörpern, und dieser Bericht hätte dann nicht acht (so 161), sondern sechs Schöpferakte Gottes enthalten. Das heißt aber, daß schon dieser alte Traditionsbericht das Schema der Arbeitswoche enthielt, das zwar nicht ausdrücklich genannt, aber durch den von Sch. als wahrscheinlich beibehaltenen Schlusssatz „und Gott ruhte“ deutlich genug insinuiert wurde.

Ein anderes Element, das hier hineinspielt. Sch. sieht den Wortbericht u. a. wegen seiner strafferen Sprache, die die Dinge zusammenrafft, als jünger an. Typisch etwa: der Wortbericht sagt: es werden „Leuchten am Himmel“; der Tatbericht sagt: Gott machte Leuchten (mit Aufzählung) ... und „setzte sie an den Himmel“ (2 Phasen). Vgl. ähnliche sofortige Ortsangabe beim Wort des zweiten Schöpfungswerks (Firmament inmitten des Wassers). Ist aber die breitere und konkretere Sprache des Tatberichts Zeichen größeren Alters und nicht eher mit dem beschreibenden und ausmalenden Charakter des Tatberichts gegeben, also ein Element der Gattung, nicht des Alters? Das ist sicher nicht auszuschließen, legt sich vielmehr nahe. Vielleicht könnte eine breitere Formanalyse von atl. Texten, in denen Wort (als Befehl, Ankündigung usw.) und Tat (als Beschreibung der Durchführung) zusammenstehen, hier mehr Klarheit geben (auch ein Desiderat, das Sch. im Rahmen dieser Arbeit nicht erfüllen konnte).

Es kommt hinzu, daß das Urteil Sch.s über die literarische Begabung des Verfassers des Wortberichts merkwürdig schwankt. Bei den Worten über die Pflanzen und über die Wassertiere wirkt er durch Einführung der Paronomasie sprachverschönernd (108), bei dem Wort über die Himmelsleuchten aber erweist er sich als unfähig, eine Aussage von innerer Einheit zu gestalten (113). Tatsächlich dürfte im letzteren Fall die Analyse Sch.s falsch sein. Die Wiederholung von V. 14a in V. 15a ist nicht ein Zeichen, daß die Aussage V. 15 später angefügt wurde, sondern daß die Zweckbestimmungen von V. 14 sekundär eingefügt wurden und der ursprüngliche Wortbericht lautete: „Es seien Leuchtkörper an der Feste des Himmels, um zu leuchten über die Erde.“ Denn die Untersuchung der Stilelemente bei Einschüben verschiedenster Art in einen Text zeigt eine ganz typische Technik, um nach dem Einschub den alten Faden wiederaufzunehmen: die letzte Aussage vor dem Einschub wird nach dem Einschub wiederholt, oft in etwas veränderter Form (ein recht grobes Beispiel: Ex 6, 10—28).

Große Schwierigkeiten bereitet dem auf die Verbindlichkeit von Formelementen für den alten Autor öfter zu stark insistierenden Sch. die Darstellung des ersten Schöpfungswerkes (1, 3—4). Hier enthält der „Tatbericht“ keine Erschaffung des Lichts, sondern nur seine Trennung von der Finsternis, und außerdem folgt die Billigungsformel hier nicht diesem, sondern dem Wortbericht. Sch. ist der Meinung, daß der Tatbericht V. 4b komplett sei und besage, daß das Licht aus der Finster-

nis V. 2 durch Abtrennung entstanden sei. Diese Finsternis sei ursprünglich als Dämmerung verstanden (97). Das ist gewiß keine brauchbare Lösung. Die Finsternis, schon gar die Chaosfinsternis, ist keine das Licht in sich enthaltende Dämmerung, sondern überall voller Gegensatz zu Licht. Zudem ist die Erschaffung des Lichts in Form der *Abtrennung* aus einem Dämmerchaos in keiner Tradition zu belegen, wohl aber eine positive Erschaffung des Lichts (99—100). Es ist hier in keiner Weise nach einem Urstoff zu fragen, aus dem das Licht gemacht wurde, wie auch beim zweiten Schöpfungswerk für die Himmelfeste von einem solchen keine Rede ist, weder im Wort- noch im Tatbericht! Es ist daher richtiger anzunehmen, daß der Tatbericht über die Lichtschöpfung (wenn er je existierte) mit der Vollzugsformel, die nur hier das konkrete Objekt „Licht“ nennt, der Prägnanz halber zusammengefloßen ist. Dann konnte, wenn man mehr auf die sachlich intendierte Aussage als auf Formzwang insistiert, die Billigungsformel durchaus vor der Beschreibung der Trennung von Licht und Finsternis folgen, um sich nur auf das neugeschaffene Licht zu beziehen. Auch in V. 8b LXX bezieht sich die Billigungsformel nur auf die Himmelfeste, nicht auf die getrennten Wasser, wie die knapp vorangehende Namengebung V. 8a verrät. Beim Licht wäre dieser Platz nach der Namengebung weniger geeignet, den Bezug auf das Licht zu sichern, weil hier die Namengebung auch die Finsternis einbezieht (vgl. dazu auch Sch. 60). Hat also ein Tatbericht (und Gott machte das Licht und schied das Licht...) wirklich vorweg existiert, so zeigt gerade dies erste Schöpfungswerk, daß der Verfasser des Wortberichts ihn als Vorlage benützt und ihn freizügig und sehr überlegt bearbeitet hat.

Diese kritischen Überlegungen, denen noch manche anderen beigefügt werden könnten, die mehr Einzelheiten betreffen, werden bei der Fülle von ungelösten Problemen in Gen 1 niemanden überraschen, am wenigsten Sch. selbst, der im Vorwort den Wunsch ausdrückt, daß die Arbeit „vielleicht nicht in allen Einzelheiten, aber doch im großen und ganzen der Methode und dem Ergebnis“ Zustimmung finden möge. Dieser Wunsch wird sich leicht erfüllen, mehr noch: Man wird seine Arbeit als ein grundlegendes und unentbehrliches Werk über die biblische Schöpfungsgeschichte bezeichnen (womit sich auch diese fast allzu lange Rezension rechtfertigt).

J. Haspecker, S. J.

Thüsing, Wilhelm, *Per Christum in Deum. Studien zum Verhältnis von Christozentrik und Theozentrik in den paulinischen Hauptbriefen* (Neutestamentliche Abhandlungen, N. F., Bd. 1). Gr. 8° (XVI u. 275 S.). Münster 1965, Aschendorff. 34.—DM.

Der Verf. hat uns in diesem Buch eine außerordentlich tiefgründige christologische Arbeit geschenkt; ihr Hauptanliegen ist zu zeigen, wie die bei Paulus sehr stark zum Ausdruck kommende Christozentrik sich bei ihm mit der vom Alten Testament ererbten Theozentrik verbindet; mit anderen Worten: wie die Existenz der Christen in dem Christus zugleich ganz auf Gott hin ist. Theozentrik umfaßt gewiß auch die „absteigende Linie“ von Gott zur Welt; ins Auge gefaßt wird aber vor allem die „aufsteigende Linie“, in der Gott als Ziel der Bewegung des Alls gesehen wird; sachlich fällt beides weitgehend zusammen, muß aber unter dieser doppelten Rücksicht betrachtet werden. Christozentrik ist die Bindung des Christen an Christus, durch die Christus zum Mittelpunkt des christlichen Lebens wird; gemeint ist aber nicht nur die subjektive Seite, der existenzielle Vollzug des Lebens, sondern auch die objektive Seite, die Tatsache, daß die Christen in die Bindung an Christus hineingestellt sind. Verdienstvoll ist die Arbeit auch deshalb, weil (nach den Worten des Verfassers) „das ganze Stoffgebiet dieser Untersuchung bisher noch nicht zum Gegenstand einer eingehenden Monographie gemacht worden ist“.

In der Ausführung des Themas geht Verf. aus von der Bindung des Christen an Christus als den Kyrios und so von der Hinordnung dieses Herrentums Christi auf Gott und das Herrschertum Gottes (8—60). Folgende Stellen kommen vor allem zur Sprache: 1 Kor 3, 23 („Ihr seid Christi — Christus ist Gottes“); 1 Kor 11, 3 („Christi Haupt ist Gott“); Röm 14, 4—14 („Leben für den Kyrios“, das zwar in diesem Text besonders stark auf Christi Herrscherstellung hinweist, aber doch auch Gott als letztes Ziel dieser Herrschaft erscheinen läßt); Röm 15, 3, 5—12